

Die Monster in Dir

Florian geht in die 1. Klasse.

Da er der Kleinste ist wird er von den anderen Kindern oft gehänselt. „Flo-rian, klein wie ein Floh ... ha ha ha ...“

Fast täglich kommt er heulend nach Hause und will schon gar nicht mehr in die Schule gehen. Seine Eltern wissen nicht mehr weiter und auch Gespräche mit Lehrerin und anderen Eltern können die Situation nicht verbessern.

Eines Tages ist es wieder besonders schlimm und abends lässt sich Florian kaum beruhigen. Da er lange nicht einschlafen kann, schleicht er aus seinem Zimmer und geht unruhig durch die nächtliche Wohnung. Dabei sieht er seine Mutter, wie sie mit gefalteten Händen vor einem Gottesbild und einer Kerze sitzt. „Wenn nichts mehr hilft, hilft das Gebet zu Gott“ erinnert er sich, wie seine Mutter des öfteren zu sagen pflegte. Plötzlich springt sie auf, holt ein Blatt Papier und fängt an irgend etwas drauf zu malen. Zu gerne hätte er gewusst was es war.

Am nächsten Tag war scheinbar alles wie immer. Die größeren Kinder kommen an und fangen an, ihn zu ärgern. Doch irgendwie sehen die Kinder jetzt anders aus: aus ihren Körpern wachsen riesige wabbernde Gestalten, die in den verschiedensten hässlichen Fratzen und Farben ihre Schimpfworte zu ihm sagen. Das sieht einerseits sehr komisch aber auch furchteinflößend aus.

Voll Schreck rennt er nach Hause und zittert am ganzen Leib. Er traut sich zuerst auch nicht, seiner Mutter etwas davon zu erzählen, setzt sich aber hin und malt die Kinder, wie er sie gesehen hat.

Die Mutter beobachtet ihn dabei. Sie holt ihr Bild von gestern Abend hervor, auf dem er zu sehen ist, mit ebensolchen Monstern. Sie geht zu ihm und sie vergleichen die Bilder. Dann erklärt die Mutter die Monster, die sie bei ihm gesehen hatte: das Traurigkeitsmonster, das Wutmonster, das Einsamkeitsmonster ... und hilft ihm, die Monster bei den Kindern beim Namen zu nennen. Die Kinder selbst sind nicht böse, aber sie sind wie du: von Monstern bevölkert, die immer mal wieder zu Tage treten und sich als schlechtes Verhalten des Menschen zeigen: z.B. das Langeweilemonster, das Schadenfreudemonster, das Machtmonster, das Vernachlässigungsmonster, das Einsamkeitsmonster ...

In dieser Form, wie wir beide sie wahrnehmen, können sie leider nur Wenige sehen. Sonst würden wahrscheinlich auch viel mehr Menschen davon abgeschreckt werden, die Monster bei sich wohnen zu lassen und ihnen Nahrung zu geben ...“

„Nahrung? Ja aber von was ernähren sie sich denn?“

Die Monster sind anfangs oft noch sehr klein, so wie Babys. Aber sie wachsen schnell, wenn sie akzeptiert, anerkannt und in ihrer Existenz bestätigt und verteidigt werden. So treten die Monster eines Menschen gerne mit denen eines anderen Menschen in Verbindung und führen sich gegenseitig Nahrung zu.

Zum Beispiel sagt das Machtmonster eines großen, kräftigen Jungen zum Angstmonster eines kleinen Jungen: „Ich bin hungrig und will wachsen, bitte gib mir Nahrung; du bekommst dafür auch von mir Nahrung, damit du wachsen kannst“. Und da auch das Angstmonster gerade etwas größer werden will und Hunger hat, ist es einverstanden und die Vereinbarung wird getroffen. Das Angstmonster verstärkt mit seiner Angst die Macht des Machtmonsters und das Machtmonster verstärkt mit seiner Macht die Angst des Angstmonsters. Das Angstmonster veranlasst den kleinen Jungen dann zu zittern und wegzurennen worauf das Machtmonster den anderen Jungen veranlasst, dem Kleineren brüllend hinterher zurennen; so lange, bis beide Monster fürs Erste gesättigt sind.

„Kann man denn gar nichts gegen diese Monster tun?“

Doch, jeder hat in sich einen Monsterjäger, der mit den Monstern fertig wird: es ist der „Göttliche Beobachter“. Indem man die Monster nämlich beobachtet und beim Namen nennt, werden sie immer kleiner und verschwinden schließlich ganz. Der göttliche Beobachter darf aber nur beobachten und niemals urteilen, denn sonst wird er selbst zum Monster. Er schaut auch zu aller erst immer auf die eigenen Monster in einem.

Ab da beobachtet Florian die Monster in sich und dann auch die der anderen. Er nennt sie beim Namen und bewirkt so, dass sie immer kleiner werden und schließlich ganz verschwinden.

Sie verhungern regelrecht, denn sie können nur dann Nahrung gegenseitig aufnehmen, wenn sie ungestört sind, wenn sie unter sich sind und nicht entdeckt und enttarnt werden.

Schon bald wird er nicht mehr von den anderen gehänselt und merkt auch, dass er deutlich weniger Angst und auch weniger Wut hat. Und jedes Mal, wenn ein Monster wieder versucht, sich seiner zu bemächtigen, schaut er es an, nennt es beim Namen, und ... es verschwindet.

Eines Tages fragt er seine Mutter:

„Und was bleibt übrig, wenn alle Monster aus einem verschwunden sind?: ist es der Monsterjäger, der göttliche Beobachter?“

Zu dieser Frage schweigt und lächelt die Mutter vielsagend, so als wollte sie sagen: das wirst du selbst rausfinden ... dazu ist das Leben da.

Er wird älter, doch diese Frage lässt ihn nie mehr los.

Und seit er sich mit dieser Frage beschäftigt, fängt er an, in allen, die ihm begegnen, ein kleines Leuchten wahrzunehmen. Die wild gestikulierenden Monster treten als verblässende Gebilde in den Hintergrund, sobald der Beobachter sie liebevoll anschaut, wie Schatten, die dem hellen Sonnenlicht weichen müssen. Und bald schon kann er das immer stärker werdendere Leuchten, das ihm von anderen gespiegelt wird auch in sich wahrnehmen.

Dann entdeckt er, dass überall, wo er sein eigenes Licht scheinen lässt, alles lichter, wärmer, liebevoller und heiler wird und alles, was er denkt, spricht und tut dem Wohl der Menschheit und des ganzen Planeten dient.